



Schließung der Zeche ver. Schürbank & Charlottenburg, Abbrucharbeiten und der Haldenbrand (1925-1939)

Zechenschließung

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs war die Lage der Aplerbecker Steinkohlen- und Eisensteinezeche ver. Schürbank & Charlottenburg aufgrund der allgemeinen wirtschaftlichen Lage sowie der politischen Situation alles andere als erfreulich. Das Geschäftsjahr 1923 wurde von der Ruhrbesetzung und dem durch sie ausgelösten passiven Widerstand stark negativ beeinflusst. *„Erst nach Abschlag der Micumerträge¹ konnte die Kohlenförderung in zunächst beschränktem Maße aufgenommen werden.“* Doch weil erhoffte staatliche Zuschüsse ausblieben und der Geldmarkt *„sich von Tag zu Tag versteifte“*, ließ sich der Grubenbetrieb nicht richtig in Gang setzen. Hemmend wirkte sich hier auch aus, dass die Arbeitszeit unter Tage gegenüber dem Stand vor dem Krieg nun kürzer war und *„die Belegschaft der Zeche absolut kein Verständnis für die außerordentlich schwere Lage der Zeche zeigte und mit der Leistung zurückblieb. Bei den auferlegten schweren Lasten durch die Micum und der geringen Leistung erforderte der Betrieb von Anfang an erhebliche Zuschüsse, welche bis zu 200.000 Mark im Monat“* betrug. Die letzten Lohnerhöhungen belasteten die Zeche zusätzlich mit rund 350.000 Mark im Jahr. Auf der anderen Seite hatte ein Streik einen Verlust in Höhe von 160.000 Mark verursacht. *„Erst nach Abstoßen der alten Bestände und Beschaffung eines kurzfristigen Kredites konnte der Betrieb am 10. Juni d. J. [1924] wieder aufgenommen werden, aber auch dann nur versuchsweise.“* Zur Wiederaufnahme des Betriebes wurden eigentlich notwendige Aus- und Vorrichtungsarbeiten eingestellt. Das war aber nur kurzfristig durchzuhalten, wenn der Betrieb nicht ruiniert werden sollte. *„Die Gesellschaft ist heute dort angelangt, wohin wir seit Jahren hingesteuert sind, in den Sumpf.“* Zur sicheren Fortsetzung des Betriebes der Zeche waren Zubeußen seitens der Kuxeninhaber notwendig, doch war es sogar fraglich, *„ob eine solche Zubeuße gegenwärtig überhaupt ein-treibbar ist.“*

Das Aus für die Aplerbecker Großzeche kam also mit Ankündigung. Bei der Generalversammlung der Gewerken im Juni 1924 in Hannover stellte der Grubenvorstand am Ende der Sitzung den Antrag, den Vorstandsvorsitzenden zu ermächtigen, *„die Stilllegung der Bergwerksbetriebe anzuordnen und durchzuführen, sobald die weiterhin von der Gewerkschaft zu veranstaltenden Versuche, den Werkbetrieb rentabel zu gestalten, nach seinem Ermessen als endgültig gescheitert zu betrachten sind.“* Durch Erfüllung verschiedener Bedingungen könnte der Betrieb aber aufrechterhalten werden. Diese Bedingungen waren:

1. niedrigere Löhne oder erheblich größere Leistungen des Einzelnen bei gleichem Lohn,
2. eine verbesserte Kreditusage durch das Deutsche Reich zur Abstoßung hochverzinslicher Bankschulden,
3. Befreiung von den Micum-Lasten,
4. Reduzierung der Steuer- und Sozialabgaben (Knappschaftsbeiträge) *„auf ein erträgliches Maß“*.

¹ Das sog. MICUM-Abkommen war ein zwischen Unternehmern an Rhein und Ruhr und der „Mission Interalliée de Contrôle des Usines et des Mines“ (MICUM) verhandeltes Vertragswerk, durch das die wirtschaftliche Beilegung des Ruhrkonflikts geregelt werden sollte.



Die Gewerkenversammlung genehmigte den Antrag des Grubenvorstandes einstimmig.²

Kaum ein Jahr später folgte die Betriebseinstellung. Darüber schrieb das „Hörder Volksblatt“ in seiner Ausgabe vom 7. April 1924:

„Auf der Zeche Ver. Schürbank und Charlottenburg fanden gestern vor dem Demobilmachungskommissar Verhandlungen wegen der Stilllegung dieser Zeche statt. Durch die Stilllegung würden rund 600 Arbeiter arbeitslos. Um den Betrieb ohne Zuschuß aufrecht erhalten zu können, wurde den Bergleuten vorge schlagen, 9 Stunden zu arbeiten. Dieser Vorschlag wurde aber abgelehnt, infolgedessen tritt die Stilllegung der Zeche am 1. Mai ein.“

Damit war eine mehr als 160 Jahre währende Unternehmenstradition beendet. 1926 hieß es, dass mit der Stilllegung der Aplerbecker Zeche ein Anfang gemacht wurde, *„der so manche Zeche in der engeren und weiten Umgebung gefolgt ist.“*³ Mit der Schließung der Zeche verlor die politische Gemeinde Aplerbeck einen ihren beiden Großarbeitgeber am Ort. Die Arbeitslosigkeit hunderter Bergarbeiter betraf außer diesem Personenkreis einschließlich ihrer Familie aber auch Handel und Gewerbe.

Abbrucharbeiten

Auf dem außer Betrieb genommenen Zechengelände blieb es nicht lange ruhig. Schon bald begannen die Abbrucharbeiten. Im April 1926 war täglich das *„geräuschvolle Sprengen der noch gut erhaltenen Maschinen weithin hörbar. Die Fördermaschine, Luftkompressoren und andere Maschinen bilden nur noch einen Trümmer- und Schrotthaufen. Zechenplatz und Maschinenhalle der in den letzten Jahren noch nach modernster Art neuingerichteten Zechenanlage bieten dem Auge nur noch eine öde Stätte.“*⁴

Zur Jahreswende 1926/27 war die erste Phase des Abrisses der ehemaligen Zeche ver. Schürbank & Charlottenburg abgeschlossen: *„Sämtliche Maschinen, Förder- und Tagesanlagen sind entfernt. Kein Schachtgerüst mit den einst sich emsig drehenden Seilscheiben ist mehr zu sehen. Nichts als die großen Zechenhäuser und die große schwarze Schlackenhalde, erinnert an die Stätte reger Tätigkeit.“*⁵

Anfang April 1927 wurde der 55 Meter hohe Schornstein des Kesselhauses umgelegt. Er neigte sich zur Seite und brach beim Fallen in drei Teile. Das zusammengestürzte Mauerwerk des Schornsteins bedeckte „ein gutes Stück“ des Zechenplatzes. Ausführender Bauunternehmer war die Aplerbecker Firma Zahn.⁶ Ende November war der Unternehmer Zahn mit dem Abreißen der meisten noch auf dem Betriebsgelände stehenden Gebäude beschäftigt. Zu diesen gehörten die beiden letzten Schornsteine der Zeche sowie die ehemalige Brikettfabrik.⁷ In dieser brach am 17. Dezember 1930 ein Brand aus. Man vermutete später, dass Schweißarbeiten in der Fabrik das Feuer ausgelöst hatte. Vielleicht hatten sich in der Fabrik, die über keine Luftzufuhr verfügte, auch Gase gebildet. Jedenfalls entstand das Feuer morgens ge-

² „Hörder Volksblatt“ vom 26.06.1924 („Gewerkschaft Ver. Schürbank und Charlottenburg“) und vom 27.06.1924 („Gewerkschaft Ver. Schürbank und Charlottenburg“)

³ „Hörder Volksblatt“ vom 19.01.1927 („Neue Industrie-Werke“)

⁴ „Hörder Volksblatt“ vom 12.04.1926 („Die Abbrucharbeiten auf Schürbank“)

⁵ „Dortmunder Zeitung“ vom 04.01.1927 („Der Abbruch der Zeche Schürbank und Charlottenburg“)

⁶ „Dortmunder Zeitung“ vom 09.04.1927 („Schornstein-Umlegung“)

⁷ „Hörder Volksblatt“ vom 28.11.1930 („Getäuschte Hoffnung“)



gen 4 ½ Uhr und wurde von der Feuerwehr bekämpft. Die Gefahr war „*nach verhältnismäßig kurzer Zeit*“ beseitigt. Die Schadenshöhe war unerheblich, da das Gebäude sich im Abriss befand und die Maschinen bereits demontiert waren. Trotz der frühen Morgenstunde hatte sich eine große Menschenmenge aus Aplerbeck, Schüren und der nächsten Umgebung an der Brandstätte versammelt.⁸

Das Zechengelände wurde nachts wohl nicht bewacht. Deshalb gelang es Dieben Anfang Februar 1931 einige kleine gusseiserne Fenster und Zementplatten zu entwenden.⁹

Im März 1936 wurde eines der drei verbliebenen Gebäude abgerissen.¹⁰ Es handelte sich um den letzten Rest des ehemaligen Förderhauses. Aus seinen Steinen sollten mehrere Häuser errichtet werden.¹¹ Der Abbruch des Förderhauses war Ende Juli d. J. beendet.¹²

Grubenwasser

Seit der Schließung der Zeche stieg das Grundwasser in den verlassenen Abbauorten und Schächten stetig.¹³ Anfang September 1928 erreichte es eine Höhe von 250 Meter unterhalb des Oberflächenniveaus. Hauptsächlich strömte das Wasser von der 139-Meter-Sohle in die Tiefe. „*Sobald der Wasserstand diese Höhe erreicht haben wird, wird der Zufluß zum Stillstand kommen. Alsdann werden sich die Wasser jedoch bald an der Erdoberfläche einen Ausgang suchen.*“¹⁴

Mitte April 1929 war der Grubenwasserspiegel bis auf 220 Meter unter dem Oberflächenniveau gestiegen.¹⁵

Neue Nutzung

Im zweiten Jahr nach Schließung der Zeche blühten die ersten Gerüchte über eine industrielle Nachfolge auf dem vormaligen Zechengelände. Angeblich hatte die Kautschuk- und Guttaperchafabrik „Continental“, Hannover, die vom Abriss verschont gebliebenen Zechengebäude gekauft haben, um hier einen Filialbetrieb zu errichten. Um der neuen Werksbelegschaft Wohnraum zu bieten, war den bisherigen Mietern gekündigt und ersatzweise Wohnraum in Wellinghofen angeboten worden.¹⁶ Die Fa. Continental gründete jedoch keine Filiale in Aplerbeck. Stattdessen trafen Anfang Mai 1927 die ersten Eisenbahnwaggons mit Material (Güter, Bauholz, landwirtschaftliche Maschinen) für die große Landwirtschaftsausstellung am Dortmunder Westfalendamm über die Feldchenbahn-Strecke auf dem Zechengelände an, wo sie zwischengelagert wurden. „*In den letzten Tagen vor der Ausstellung sollen ununter-*

⁸ „Hörder Volksblatt“ vom 17.12.1930 („Brikettfabrik Schürbank abgebrannt“) und vom 19.12.1930 („Der Brand auf der Zeche Schürbank und Charlottenburg“)

⁹ „Hörder Volksblatt“ vom 02.02.1931 („Nächtlicher Diebstahl“)

¹⁰ „Hörder Volksblatt“ vom 12.03.1936 („Auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Schürbank“)

¹¹ „Westfälische Landeszeitung Rote Erde“ vom 22.04.1936 („Abbruch des Förderhauses der Zeche Schürbank“)

¹² „Hörder Volksblatt“ vom 01.08.1936 („Die Abbrucharbeiten auf der ehem. Zeche Schürbank beendet.“)

¹³ „Dortmunder Zeitung“ vom 04.01.1927 („Der Abbruch der Zeche Schürbank und Charlottenburg“)

¹⁴ „Hörder Volksblatt“ vom 10.09.1928 („Das Steigen der Grubenwässer“)

¹⁵ „Hörder Volksblatt“ vom 16.04.1929 („Das Steigen der Grubenwasser“)

¹⁶ „Hörder Volksblatt“ vom 19.01.1927 („Neue Industrie-Werke“)



brochen Tag und Nacht die ankommenden Waggons entladen werden.“ Die Dortmunder Speditionsfirma Hemsoth besorgte den Transport von hier zum Ausstellungsgelände.¹⁷

Im November 1931 fragte man sich, wie die noch erhaltenen Gebäude auf dem Zechengelände sinnvoll genutzt werden könnten: *„Der schlechte Gebäudeteil verfiel dem Abbruch, aber noch sind massive gute Gebäude stehen geblieben, die jetzt nutz- und wertlos stehen. Was geschieht mit diesen Gebäuden? Sollen sie etwa für den Verlauf der Zeit dem Verfall preisgegeben werden?“* Ein Vorschlag war, dort Wohnung einzurichten, denn noch immer mangelte es in Aplerbeck als eine Folge des Weltkrieges an Wohnraum.¹⁸

Ende 1932 ging das Gerücht um, dass die Zechengebäude von einem Fabrikanten für Zwecke der Glasindustrie genutzt werden sollten. Doch dazu kam es nicht. Lediglich eine kleine Fabrik zur Herstellung von Fahrradersatzteilen hatte sich hier niedergelassen. Die ehemalige Kaue sollte nun zu einer Turnhalle hergerichtet werden.¹⁹ Der Turnverein Gut-Heil Aplerbeck hatte die Waschkaue für die Dauer von fünf Jahren gepachtet. Die übrigen ehemaligen Zechengebäuden (Bürogebäude, Schreinerei, Magazin) sollten in Wohnraum umgebaut werden.²⁰ Tatsächlich sah die Gewerkschaft Lothringer als Eigentümerin der Bauwerke von deren Umbau in Wohnhäuser aus Kostengründen ab.²¹

Im Jahr der „Machtergreifung“, 1933, hatte die Aplerbecker SA unter Führung ihres Obersturmführers begonnen, *„die unbenutzt liegende Waschkaue der ehemaligen Zeche ‚Schürbank & Charlottenburg‘ vor dem Verfall zu bewahren“* und in ein „vorbildliches SA-Heim“ zu verwandeln, das den Namen „Hermann Göring“ erhielt. Außerdem waren fünf Wohnungen mit zwei und drei Zimmern eingebaut worden, die von SA-Männern bewohnt wurden.²² Die „höhere SA-Führung“ hatte jedoch andere Pläne *„für den herrlichen Bau“*. Sie beabsichtigte, dort ein SA-Umschulungslager einzurichten: *„Erwerbslosen SA-Kameraden, die in ihrem Beruf kein Weiterkommen finden, soll hier Gelegenheit gegeben werden, sich in anderen handwerklichen Berufen, vorwiegend Schlosserei und Maschinenfach, umzuschulen und auszubilden. [...] Für dieses große Hilfswerk, das anderen Volksgenossen wieder eine neue Zukunft gibt, stehen die Aplerbecker SA-Kameraden gern, als die Gestalter des Heims, zurück.“*²³ Im März 1936 hieß es dann, dass sich in dem größeren der beiden noch erhaltenen Betriebsgebäude fünf Wohnungen und die Unterkunftsräume der Hitlerjugend befänden. Von einem SA-Umschulungszentrum war nicht die Rede. Vielmehr

¹⁷ „Dortmunder Zeitung“ vom 05.05.1927 („Die ersten Waggons für die Landwirtschaftliche Ausstellung ...“)

¹⁸ „Hörder Volksblatt“ vom 27.11.1931 („Was geschieht mit den Gebäuden der Zeche Schürbank?“)

¹⁹ „Dortmunder Zeitung“ vom 01.10.1932 („Eine neue Turnhalle für Aplerbeck“)

²⁰ „Hörder Volksblatt“ vom 14.01.1933 („Verwertung der Zechengebäude Schürbank und Charlottenburg“)

²¹ „Hörder Volksblatt“ vom 15.02.1933 („Kein Umbau der Verwaltungsgebäude der Zeche Schürbank“)

²² „Hörder Volksblatt“ vom 19.08.1933 („Ein neues SA-Heim für Aplerbeck“)

²³ „Westfälische Landeszeitung Rote Erde“ vom 18.08.1934 („Durch Arbeit aufwärts!“)



war die Idee, die ehemalige Waschkau als Turnhalle zu nutzen, noch nicht vergessen.²⁴

Die Halde

Während die Tagebauten der Zeche ver. Schürbank & Charlottenburg bereits im zweiten Jahr nach ihrer Schließung zu einem großen Teil aus dem Ortsbild verschwunden waren, war das Schicksal der riesigen Schlackenhalde, die dort lag, wo sich heute die Siedlung Erbpachtstraße erhebt, zunächst unklar. Im September 1926 wurde spekuliert, dass die Zeche Kurl die Halde kaufen würde. Die Zeche Kurl hatte bereits vorher die westliche, am Nußbaumweg gelegene Schlackenhalde der ebenfalls geschlossenen Zeche ver. Freie Vogel & Unverhofft, Schüren, erworben (während die östliche Halde von Freie Vogel & Unverhofft in den Besitz des Eisen- und Stahlwerks Hoesch, Hörde, übergegangen war). Die Abtragung der Aplerbecker Halde und der Transport des ganzen Materials nach Kurl wäre der dortigen Zeche sicherlich leichter gefallen als es bei der Halde in Schüren der Fall war. Doch zur Abtragung der Halde gab es eine Alternative: *„Da die südliche Hälfte der Schürbank-Schlackenhalde schon zum größten Teile mit einem Kiefernbestand überwachsen ist, der sich im Laufe der Jahre voraussichtlich über den ganzen gewaltigen Schlackenberg ausdehnen dürfte, so wäre man eigentlich gar nicht so ungehalten darüber, wenn die Abtragung gänzlich unterbliebe.“*²⁵

Die Idee vom Kiefernwald hatte keine Zukunft, denn die Halde wurde schließlich an die Harpener Bergbau AG verkauft. Anfang März 1928 waren die Vorbereitungen, zu denen auch die Herstellung eines Anschlussgleises zur Phoenix-Bahn gehörte, im Gange. (Die Phoenix-Bahn verband das Betriebsgelände des Hörder Eisen- und Stahlwerks mit seiner Zeche Schleswig in Asseln und führte u. a. zwischen Halde und Provinzialheilanstalt durch den Aplerbecker Norden.) Man schätzte, dass die Abtragung der Halde sich über sieben Jahre hinziehen würde, da über eine Million Kubikmeter Schuttmassen abzutransportieren waren und einige Schwierigkeiten überwunden werden mussten: *„So müssen zunächst ca. 5.000 Kbm. Schuttmassen mit der Schaufel fortbewegt werden, bevor überhaupt die Aufstellung des Baggers möglich ist. Dann muß zunächst die obere Halde abgetragen werden; dies wird sich nur durch Anbringung von Rutschen ermöglichen lassen.“* Der hohe Arbeitsaufwand war für viele Erwerbslose in Aplerbeck eine Chance, zumindest vorübergehend wieder in Lohn und Brot zu kommen. Vor allem begrüßten aber die Anlieger der Halde den baldigen Beginn der Abtragungsarbeiten, da sie den Gasen der brennenden Halde ausgesetzt waren.²⁶

Im April 1928 begannen vorbereitende Arbeiten an der Halde durch die Fa. Säck aus Wickede-Asseln.²⁷

Im Sommer 1928 nahm der bereits seit längerer Zeit herrschende Haldenbrand aufgrund einer fehlenden Wasserberieselung einen größeren Umfang an. Zunächst war

²⁴ „Hörder Volksblatt“ vom 12.03.1936 („Auf dem Gelände der ehemaligen Zeche Schürbank“); es existiert noch mindestens ein Foto, das den Schrifzug „H-J Heim Hermann Göring“ an der Waschkau zeigt (Sammlung Wolfgang Noczynski, Aplerbeck).

²⁵ „Hörder Volksblatt“ vom 23.09.1926 („Was wird mit der Schlackenhalde?“)

²⁶ „Hörder Volksblatt“ vom 03.03.1928 („Haldenabtragung“) und vom 13.03.1928 („Haldenabtragung“)

²⁷ „Hörder Volksblatt“ vom 12.04.1928 („Haldenabtragung“); in der „Westfälischen Landeszeitung Rote Erde“ vom 29.09.1934 („Aplerbecker Zechenhalde verschwindet“) wird als Tag des Beginns der Arbeiten zu Haldenabtragung der 28.03.1928 genannt.



nur die Ostseite betroffen, doch inzwischen zeigte der Brand sich auch auf der westlichen Haldenseite. Hauptleidtragenden waren die Anlieger, deren Gesundheit durch die Gase der Halde angegriffen wurde.²⁸ Diese Gefährdung wurde durchaus ernst genommen. Bis Anfang September waren Vorkehrungen getroffen worden, die Wasserberieselung der Halde in Angriff zu nehmen, indem man von einem Hydranten nahe des alten Kühlturms am Zechenplatz Wasser auf die Halde leitete, doch war diese Maßnahme nur vorbeugend gedacht, *„um zu verhindern, daß der Brand von der neuen Halde auch noch auf die alte mit Bäumen bepflanzte Schutthalde übergreift.“* Den Anwohnern der Halde war damit nicht geholfen. Sie fürchteten nach wie vor um ihre Gesundheit und erlitten darüber hinaus materiellen Schaden an Gartenfrüchten und Obstbäumen.²⁹ Mitte Oktober 1928 wurde die Wasserrohrleitung, deren Tätigkeit den Übergriff des Haldenbrandes von der neuen auf die alte Halde verhindern sollte, verlegt, doch wurde dadurch das Feuer nicht gelöscht.³⁰ Die offensichtlich unzureichenden Brandbekämpfungsmaßnahmen riefen Ende desselben Monats die Bergpolizei-Behörde zum Ort des Geschehens. Diese musste sich ein Bild von der Lage verschaffen, um eine weitere Gefährdung der Anwohner zu verhindern.³¹ Im April 1929 war mit der Abtragung der Halde trotz aller Vorbereitungsmaßnahmen wegen des schwelenden Brandes noch immer nicht begonnen worden. Probebohrungen hatten gezeigt, *„daß sich der Abtransport zur Zeit noch schlecht ermöglichen läßt, da die Halde im Innern noch brennt.“*³² Dennoch stand Anfang Mai 1929 auf dem Zechengelände in der Nähe der Halde eine Wellblechbaracke, die zur Unterbringung der Arbeiter und der Gerätschaften dienen sollte.³³ Ende desselben Monats war die Halde soweit ausgebrannt, dass man mit dem Aufstellen von Maschinen begann, um mit dem Abtransport des Haldenmaterials endlich beginnen zu können.³⁴ Die Arbeiten waren an das Dortmunder Unternehmen Hendrix vergeben worden. Die zuvor genannte Firma Säck hatte nur das Anschlussgleis von der Halde zur Phoenix-Bahn gelegt. Über diese Strecke sollte der Haldenschutt über die Phoenix-Bahn bis zur Zeche Schleswig in Asseln geschafft werden, von wo aus dann der Weitertransport nach Scharnhorst und Kurl per Seilbahn erfolgen sollte. Der Beginn der Haldenabtragung war für die Anwohner mit neuen Problemen verbunden: Wurden sie bisher von Dämpfen und üblen Gerüchen, die von der Halde ausgingen, belästigt und gefährdet, so waren es nun Staub und Dreck, *„der durch die Abtragung emporgewirbelt wird und die ganze Umgegend der Halde bedeckt.“* *„An Stelle des frisch sprießenden Grüns ist alles mit einer dicken roten Staubschicht bedeckt, die jegliches Weitergedeihen auszuschließen droht. Dasselbe gilt für die*

²⁸ „Hörder Volksblatt“ vom 04.07.1928 („Haldenbrand“)

²⁹ „Hörder Volksblatt“ vom 03.09.1928 („Der Haldenbrand der Zeche Schürbank und Charlottenburg“)

³⁰ „Hörder Volksblatt“ vom 17.10.1928 („Der Haldenbrand der Zeche Schürbank u. Charlottenburg geht weiter.“)

³¹ „Hörder Volksblatt“ vom 29.10.1928 („Greift die Behörde endlich durchgreifend bei dem Haldenbrand auf der stillgelegten Zeche Schürbank & Charlottenburg ein?“)

³² „Hörder Volkblatt“ vom 12.04.1928 („Wann beginnt der Abtransport der Haldenmassen der ehemaligen Zeche Schürbank?“)

³³ „Hörder Volksblatt“ vom 06.05.1929 („Die erste Vorbereitungsmaßnahmen zum Abtransport der Halde ...“)

³⁴ „Hörder Volksblatt“ vom 25.05.1929 („Endlich.“) und vom 29.05.1929 („Der Abtransport der Haldenmassen“)



Obstbäume, deren Blätter bereits abzufallen beginnen.“³⁵ Mit ihren Regressansprüchen wandten sich die Anlieger der Halde an die Harpener Bergwerks AG, die im September 1929 die Fruchtschäden durch Sachverständige schätzen ließ.³⁶

Ein Sturm im Dezember 1929 zeigte neue Gefahren auf. Es „drohten die vielen durch den Sturm emporgehobenen kleinen glühenden Staubkörner eine große Gefahr für die umliegenden Besitzungen zu werden. Voller Sorgen wurde von manchem Anlieger das Spiel des Sturmes mit den glimmenden Haldenteilchen beobachtet. Bestand doch dadurch für eine ganze Reihe von Besitzungen, die noch mit Strohdocken eingedeckt sind, eine mehr oder weniger große Gefahr.“ In dem Zusammenhang wurde der Ruf nach einer besseren Berieselung der Halde wieder laut.³⁷

Gefährlich lebten auch die Arbeiter: Gleich in den ersten Tagen riss beim Bagger ein Drahtseil, so dass der Baggerlöffel zu Boden fiel. Glücklicherweise kam bei diesem Vorfall niemand zu Schaden.³⁸ Wenige Wochen später stand der Bagger erneut im Mittelpunkt eines Unglücksfalls: Als in den Abendstunden des 23. Juli beim Beladen des letzten Waggons die Halde nachgab und ins Rutschen kam, geriet der Bagger teilweise unter Schuttmassen. Auch diesmal kam kein Mensch zu Schaden.³⁹ Dem durch den Haldenrutsch in Mitleidenschaft gezogenen Bagger wurde im November 1929 ein weiterer Bagger zur Seite gestellt.⁴⁰

Der Haldenbrand griff bis März 1930 auch auf die „alte“ mit Bäumen bepflanzte Halde über, obwohl man dieses zu verhindern gesucht hatte, indem man deswegen einen tiefen Graben ausgeworfen und die Berieselung verstärkt hatte. Die nun aufsteigenden Gase belästigten einen größeren Kreis von Anliegern als bisher.⁴¹ Die Umweltbelastung nahm kein Ende. Mitte April 1930 hieß es: „In der vergangenen Woche hatten jedoch nicht nur die Anlieger der Potsdamer- und Schürbankstraße unter dieser Staubentwicklung zu leiden; eine gewaltige Staubwolke, verursacht durch den Absturz eines Teiles der oberen Halde, ging auf die Kirch-, Präsidenten- und Weststraße nieder. Ueberall waren später die roten Schuttkörper, die die Staubwolke mit sich geführt hatte, zu sehen.“⁴² Zur Vermeidung von Schäden durch herabstürzende Schuttmassen begann man im Sommer 1930 mit kontrollierten Sprengungen, denen auch ein Betonbehälter „in der Mitte der hohen Halde“ zum Opfer fiel.⁴³

Die in den Gärten der Haldenanlieger stehenden Obstbäume brachten ihren Besitzern nur mäßige Erträge. Früchte und Laub fielen schnell ab. Auch Außergewöhnliches blieb nicht aus. So zeigten sich mehrere Obstbäume in einem Garten an der Weiße-Ewald-Straße Mitte September 1930 „in weißem, allerdings spärlichen Blütenkleid. [...] Es ist zu hoffen, daß die mächtige Halde mit ihren giftigen Dämpfen bald verschwindet. Dann blühen die Bäume vielleicht wieder vollwertiger, und zwar – im Frühjahr. Auf die Herbstblüte wird dann gern verzichtet.“⁴⁴

³⁵ „Hörder Volksblatt“ vom 12.06.1929 („Folgen der Haldenabtragung“)

³⁶ „Hörder Volksblatt“ vom 16.09.1929 („Schadensabschätzung“)

³⁷ „Hörder Volksblatt“ vom 18.12.1929 („Gefahren der Haldenabtragung“)

³⁸ „Hörder Volksblatt“ vom 08.06.1929 („Erster Zwischenfall bei den Baggerarbeiten auf Zeche Schürbank“)

³⁹ „Hörder Volksblatt“ vom 24.07.1929 („Betriebsunfall bei den Haldenabtragungsarbeiten der ehemaligen Zeche Schürbank“)

⁴⁰ „Hörder Volksblatt“ vom 09.11.1929 („Die Haldenabtragungsarbeiten ...“)

⁴¹ „Hörder Volksblatt“ vom 27.03.1930 („Der Haldenbrand ...“)

⁴² „Hörder Volksblatt“ vom 15.04.1930 („Folgen der Haldenabtragung“)

⁴³ „Hörder Volksblatt“ vom 02.07.1930 („Haldenabtragung“)

⁴⁴ „Hörder Volksblatt“ vom 24.09.1930 („Baumblüte im September“)



Energischer äußerte sich der Aplerbecker Verkehrsverein zu den durch die Gase der brennenden Halde verursachten Schäden an der Gesundheit der Anlieger, ihren Häusern sowie an Obst und Gemüse. *„So werden Dachrinnen und sonstige metallene Gegenstände, Farbanstriche, Zäune und Fensterbehänge usw. von den von der Halde ausströmenden Gasen zerfressen und vorzeitig unbrauchbar.“* Der Verkehrsverein betrachtete es als seine Pflicht, der Harpener Bergbau AG *„den schleunigen Abtransport der Halde im Interesse unserer Ortschaft nahe zu legen.“*⁴⁵

Tatsächlich war die Abtragung der Halde zu dem Zeitpunkt bereits seit etwa einem halben Jahr eingestellt und wurde erst im Frühjahr 1932 wieder aufgenommen. Gegenüber der ersten Phase sollte der Haldenschutt nun aber nicht mehr über die Phoenix-Bahn zur Zeche Schleswig und von dort per Zechenseilbahn nach Kurl geschafft, sondern mit der Reichsbahn transportiert werden. Dazu war die Wiederinbetriebnahme der „Feldchenbahn“, also der Eisenbahnverbindungsstrecke vom Zechengelände zum Bahnhof Aplerbeck notwendig. Diese Arbeiten wurden im Frühjahr 1932 ausgeführt⁴⁶ und waren bis Mitte April des Jahres abgeschlossen, so dass die Abtragung der Zechenhalde fortgesetzt werden konnte. Dabei kam ein neuer, moderner Bagger der Fa. Spell aus Wetter zum Einsatz. Ziel des Schutttransports war jetzt u.a. die Zeche Gneisenau in Dortmund-Derne. Mit dem Einsetzen der Eisenbahntransporte wurde auch der Rangier-Betrieb auf dem Bahnhof Dortmund-Aplerbeck neu belebt.⁴⁷ Die Arbeiten an der Beseitigung der Halde waren zwar wieder angelaufen, doch das bekannte Problem blieb: Solange die Halde nicht abgetragen war, brannte sie und schädigte mit ihren Gasen die Umgebung in mannigfaltiger Art und Weise.⁴⁸ Zu den außergewöhnlichen Gefahrensituationen an der Halde gehörte im Januar 1933 der Fund von Gewehrmunition durch spielende Kinder! Ein Passant, der sah, was die Kinder gefunden hatten, informierte die Polizei, die daraufhin die Umgebung absuchte und weitere Munition sicherstellte.⁴⁹ Die Hintergründe wurden nicht geklärt.

Am 8. März 1933 löste sich an der Halde wieder einmal ein großer Block und rollte bergab, wobei er völlig zerbrach und *„nur als Müll am Fuße der Halde ankam.“* Dabei entwickelte sich eine sehr große Staubwolke, durch die der *„ganze südöstliche Teil der Halde [...] in ein dichtes Dunkel gehüllt“* wurde.⁵⁰ Staub und Rauch gehörten auch im Januar 1934 noch immer zum Alltag der Haldenanwohner. Gegen den Brand im Innern der Halde wurde noch immer Wasser zugeführt, denn solange der Brand nicht unter Kontrolle war, konnten die großen Bagger ihre Arbeit nicht beenden.⁵¹

Mitte April 1934 rechnete die „Westfälische Landeszeitung Rote Erde“ vor, dass allein ein Raupenbagger in der Minute 6.000 bis 9.000 Kilogramm Kohlschlacke aufnehmen und an einem Tag 600.000 Kilogramm auf die bereit gestellten Eisenbahnwaggons verladen konnte. *„Um die Gesteinsmassen des Haldengipfels in das Arbeitsfeld des Baggers zu bringen, sind Wasserrohre auf der Halde gelegt worden, und mit einem Druck von über 30 Atmosphären werden die abzutragenden Haldenteile unterspült, die dann in kürzester Zeit herunterrutschen.“* Bereits mehr als die

⁴⁵ „Hörder Volksblatt“ vom 17.10.1931 („Brennende Berghalde“)

⁴⁶ „Hörder Volksblatt“ vom 24.03.1932 („Wiederaufnahme der Haldenabtragung“)

⁴⁷ „Hörder Volksblatt“ vom 19.04.1932 („Haldenabtragung“)

⁴⁸ „Hörder Volksblatt“ vom 13.05.1932 („Gasbelästigung der Bewohner von Aplerbeck“)

⁴⁹ „Hörder Volksblatt“ vom 04.01.1933 („Munitionsfund“)

⁵⁰ „Hörder Volksblatt“ vom 10.03.1933 („Eine Schlackenlawine kam von der Halde“)

⁵¹ „Hörder Volksblatt“ vom 16.01.1934 („Der Abbau der großen Schlackenhalde ...“)



Hälfte der Halde war zu diesem Zeitpunkt abgebaut und der Brand in ihrem Innern galt inzwischen „bis auf ganz kleine Feuerherde“ als eingedämmt.⁵² Ende September 1934 rechnet man damit, dass die Halde in vier Jahren restlos beseitigt sein würde. Das mit den Arbeiten beauftragte Unternehmen war verpflichtet, die Gesteinsmassen bis auf den kulturfähigen Boden abzuräumen, denn auf dem Haldengelände sollten Siedlungen und Gärten entstehen.⁵³ Tatsächlich brannte die Halde noch immer. Ein Redakteur beschrieb die Situation im August 1935 folgendermaßen: „die kegelförmige Halde, vor allem wenn der rote Schein der untergehenden Sonne sie beleuchtet, [erscheint] wie ein Vesuv“.⁵⁴ Und im Oktober desselben Jahres hieß es in der Tagespresse: „Nachdem man vor einiger Zeit der Meinung war, die Halde sei jetzt endgültig erloschen, konnte man jedoch jetzt wieder erneute große Brände wahrnehmen, die in den Nachtstunden aufflammen und die Umgebung erhellen.“⁵⁵

HJ Heim

⁵² „Westfälische Landeszeitung Rote Erde“ vom 17.04.1934 („Die Abtragung der Aplerbecker Halde“)

⁵³ „Westfälische Landeszeitung Rote Erde“ vom 29.09.1934 („Aplerbecker Zechenhalde verschwindet“)

⁵⁴ „Hörder Volksblatt“ vom 21.08.1935 („Die schwelende Halde“)

⁵⁵ „Westfälische Landeszeitung Rote Erde“ vom 12.10.1935 („Die Zechenhalde ...“)